

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 1 (1906)
Heft: 11

Rubrik: Im Land herum

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wenn ein Mitglied dem Vereine untreu wird und austritt. Wer aber tiefer denkt, beschlägt jede, auch die bloß numerische Schwächung der Organisation, erfolge sie nun durch Austritt oder durch Ausschluß; es drängt sich der Gedanke auf, daß noch nicht alles getan werde und wurde zur Festigung der Organisation.

„Man kann doch nicht mehr tun, als predigen und predigen!“ hören wir da einwerfen. „Schließlich, wenn man zu viel predigt, laufen uns die Leute davon, weil es ihnen lästig fällt.“ Das ist richtig; das anerkennen wir, durch die eigene Erfahrung belehrt. Das Predigen, die Belehrung tut es eben nicht; die Erziehung — und die meisten Genossinnen und Genossen müssen erst nach ihrer Gewinnung für die Organisation zu solchen erzogen werden — erfordert nebst der Belehrung noch ein weiteres Stück Arbeit: die Gewöhnung.

Wer gewohnt ist, als Genossenschafter, als Gewerkschafter, als sozialdemokratischer Parteigenosse zu denken, der wird auch entsprechend zu handeln sich bestreben, soweit die kapitalistische Klassenherrschaft und deren theologische Moral dies zulassen; die andern kommen über den Konflikt zwischen den gelegentlich empfangenen Lehren und der diesen entgegenstehenden Lebenspraxis nicht hinweg. Und wenn dieser Konflikt sie vielleicht auch nicht stark aufregt, so bedarf es doch keines großen Anstoßes, sie unsern Organisationen zu entfremden. Sie kamen nicht zu der Gewohnheit, für andere zu wirken, wenn sie in der Organisation für sich selbst keinen Nutzen erblickten.

Aus dem Mangel an Gewöhnung, seinen Prinzipien entsprechend zu handeln, entspringen auch die abschreckenden Beispiele für die Indifferenten und Böswilligen: „Da sieht, Leute, wie der und jener, der dieses oder jenes sich zu schulden kommen ließ, gehören der Sozialdemokratie, der Gewerkschaft, der Genossenschaft an! Der Unternehmer NN., der es jetzt ärger treibt, als der eingesleischte Bourgeois, war einst ein Hauptwurführer!“

gen hat machen müssen — und für den die Arbeit fremder Kinder so profitlich ist!

Alle diese Leute sind felsenfest überzeugt, daß die Verkürzung der Arbeitszeit die Menschen unsittlich und lasterhaft machen müsse.

„Es wird noch viel zu wenig gearbeitet!“ nicht wahr ihr Herren, denn an den Tornister lehnt man sich ja an!

„Es wird noch viel zu wenig gearbeitet!“ für Euch? nicht wahr, das werdet Ihr doch immer so finden, natürlich!

Wir aber, Ihr Herren, wir finden es anders.

* * *

Die Tochter eines Königs betrachtete einmal die Hand ihrer Bonne und deren Finger zählend fragte sie: Wie?! Sie haben auch fünf Finger, ganz wie ich? Und dann zählte sie zweifelnd noch einmal nach.

* * *

An die Feinde der Arbeitszeit-Verkürzung:

Müßiggang ist aller Laster Anfang.“

Das ist wahr!“

Aber daß gerade die Müßigen diesen Spruch denjenigen vorhalten, die schon unter Arbeit beinahe zusammenbrechen — das ist mehr als komisch, das ist gemein!

— Wer wäre so töricht, die Augen vor solchen Vorwissen zu verschließen, wer sollte sie leugnen? Solche abschreckenden Beispiele sind vorhanden, ohne Schuld der Partei, der Gewerkschafts- oder der Genossenschaftsorganisation; über ihre Be seitigung sannen unsere schärfsten und ausdauerndsten Köpfe nach:

Und was ist das Ergebnis ihres Nachdenkens?

Die Parole:

Erziehung der Genossen und Genossinnen durch die Organisation.

Gewöhnung zu handeln wie unsere hohen Grundsätze es von uns fordern.

Durch unsere Lebensführung erst werden alle unsere Gedanken zu Fleisch und Blut! -la-

Im Land herum.

Alle Konsumablagen Berns werden fünftig am 1. Mai einen halben Tag geschlossen.

Warum nicht den ganzen Tag?

Sind unsere Konsumgenossenschaften etwa nicht proletarisch Organisation? nicht?

Dann müssen sie's eben werden — dafür wollen wir Frauen schon sorgen!

Die Berner Schulsynode hat eine Motion der Herren Balsiger und Ganglillet erheblich erklärt, welche die Reform des Jugendunterrichtes betrifft. Wenn es nach dem Sinn dieser hervorragenden Pädagogen geht, damit werden unsere Kinder fünftig weniger vollgepropft mit allem möglichen angelernten Ballast. Dafür aber wird in der Schule mehr Zeit geschaffen werden für körperliche Übungen und, was das Neue ist: es wird der praktische Arbeitunterricht eingeführt werden.

Die Kinder werden lernen, aus was und auf welche Weise die Dinge gemacht sind, die sie täglich brauchen, sie werden in die produktive Handarbeit eingeführt werden — und sie werden dadurch die Achtung lernen nicht nur vor den Produkten, sondern auch vor den produzierenden Menschen, den Arbeitern und Arbeiterinnen aller Gewerbe und Industrien, die Achtung vor der Arbeit selbst und damit die zu dieser Arbeit so nötige Liebe.

Die Kritik am Reformprogramm für Jugendunterricht hat schon eingesetzt und mit aller unmöglichsten Schärfe wird plaidiert für das Festhalten am „Bisherigen“.

So erlaubt sich einer der Herren namentlich zum Punkt „Arbeitunterricht“ ein kleines Fragezeichen, und das ist dabei noch einer der anständigsten und vernünftigsten Kritiker. Hört ihn mal:

„Soweit nur der Sinn für die Arbeit dadurch (den „Arbeitunterricht“) gefördert werden sollte, ist gewiß nichts dagegen einzuwenden. Aber man bedenke doch auch: daß „Arbeit“, praktische, notwendige Arbeit, eben auch in der Familie reichlich vorhanden ist, und gerade in den ärmern Familien und auch in denen des Mittelstandes zehnerlei Handreichungen, Holzen, „Putzen, etc. für die Knaben, vielerlei Hilfe in Küche, Zimmern, Beschäftigung mit den kleinen Geschwistern für die Mädchen. Und solcher Art Arbeit,

„wirklicher, reeller Arbeit des Lebens sollten die Kinder nicht entzogen werden, um in allerlei Papp- und Holzarbeiten, wo oft auch viel zu viel Pedanterie herrscht und den Kindern gerade jede Lust an solchen „Arbeiten“ verleidet, die Zeit umzubringen.“

Wir möchten bloß ganz bescheiden fragen, womit denn wohl die „besseren“ Kinder „die Zeit umbringen“, in welcher die andern „wirklich reelle Arbeit des Lebens“ verrichten; diejenige Arbeit verrichten, welche die Väter und Mütter der ärmeren Familien nicht verrichten können, weil — nun, weil ihre Unternehmer ihnen keine Zeit dazu lassen und sie 10 und 11 Stunden in die Frühstücken.

Damit die Kinder der durch den Unternehmer überburdeten Eltern die Hausarbeiten verrichten können, fordert der Unternehmergeist, daß die Schule auf diesen Zustand zugeschnitten werde!

Ist es etwa ein Idealzustand? Na also!

Zum Kapitel der Kinderarbeit hat, ohne daran zu denken, einen wertvollen Beitrag geliefert der „Familienwart“, der im „Bund“ daran mahnt, man sollte durch die körperlichen Übungen in der Schule „die freie Zeit der Kinder nicht allzusehr beanspruchen“. Warum?

Was jetzt kommt, ist so wichtig, daß wir es sperren:

„Viele Kinder brauchen ihre freien Stunden, um etwas wenigstens zu verdienen; wie viele „größere Knaben“ und „größere Mädchen“ empfehlen sich z. B. im „Arbeitgeber“, um Kommissionen zwischen der Schule zu machen, in einer „Haushaltung auszuholzen; viele sind zwischenhinein bei Coiffeurs, Gärtnern, Buchdruckern etc. angestellt, vertragten Sachen usw.“

Wenn wir so etwas behauptet hätten, würde man es uns ja gar nicht geglaubt haben! Wenn es aber der „Bund“ sagt, wird's wohl nicht „übertrieben“ sein. (Donnerstag, 20. Februar 1907.)

Und was sagt nun der Herr vom „Bund“ zu dieser Kinderarbeit? Ist er dagegen? nein dafür! Denn die Kinder lernen dabei „die Stadt kennen, in fremden Häusern anständig vorsprechen“ und manches andere fürs Leben nützliche mehr. Das wollte man ihnen nicht beschränken.“

Wir aber, wir sind der Ansicht, man müßte alle diese Kinder ganz im Gegenteil der den Unterricht schädigenden Lohnarbeit so lange als irgend möglich entziehen!

Und wir sind ferner der Ansicht, die Herren „Arbeitgeber“ sollen statt dieser Schulkinder lieber deren arbeitslose Väter einstellen und diesen dann für die Arbeit einen rechten Lohn bezahlen — das meinen wir!

Höhe Steuern müssen in unserem Ländchen die aufblühenden Konsumvereine entrichten — besonders da, wo diese Konsumvereine zu einem wirtschaftlichen Machtmittel der arbeitenden Bevölkerung geworden sind.

Das mußte auch der Konsumverein Arbon erfahren. Er muß die sogenannten Dividenden versteuern. —

Ganz anders wird der große Fabrikant Heine in Arbon mit samt seinen Aktionären und den dazu gehörigen Dividenden geschägt! —

Das ist drum auch ein Unterschied!

Der Konsumverein gibt an seine Mitglieder Geld zurück, das diese Mitglieder in der Fabrik des Herrn Heine durch harte Arbeit selber verdient haben. Darum muß der heutige Staat dieses Geld an sich reißen.

Die Herren Aktionäre aber ziehen aus der Fabrik Geld, das sie mit keinem Streich Arbeit verdient haben — darum muß der heutige Staat den Herren dieses Geld lassen.

Es ist eben der Staat dieser Herren!

Die Erwürgung unserer Konsumvereine durch den Fiskus wird allgemein versucht.

Nicht nur in Arbon, nicht nur in Frauenfeld und dem ganzen Kanton Thurgau — im ganzen Land verfährt man nach berühmten deutschen Mustern und besteuert die „Dividenden“ als Geschäftsgewinn, während die „Dividenden“ der Konsumvereine ja nichts anders sind als eine Zurückgabe des während des Jahres durch die Mitglieder an die Waren zuviel bezahlten Geldes — also das Geld, das diesen Mitgliedern von Rechts wegen gehört.

„Aber die Herre könnten sich de läz Finger verbinde“ — sagte lebhaft eine Frau in einem unserer Arbeiterinnenvereine.

In der Tat! wenn der Staat fortfährt, uns durch Besteuerung der Konsumgenossenschaften unser Geld zu entreißen, da werden wir Genossenschaften eben dazu kommen, auf die sogenannten Dividenden freiwillig zu verzichten.

Dann werden wir unsren Konsumgenossenschaften die Weisung geben, lieber als Rückvergütungen, den Preis der Waren noch tiefer zu setzen, damit keine Dividenden mehr versteuert zu werden brauchen, weil wir unser Geld schon haben!

Werden dann die Herrschaften erstaunt sein, wenn die Krämer noch mehr schimpfen! und die Frauen noch mehr in die Genossenschaft gehen.

Wahrlich, unsere liebe Genossin hatte recht: „Die Herre könnten sich de läz Finger verbinde!“

Vor hundertzwanzig Jahren!

Unter schlechten Regierungen ist die Gleichheit nur scheinbar und trügerisch; sie dient nur dazu, den Armen in seinem Elend und den Reichen in seinem widerrechtlich erlangten Besitz zu erhalten.

In Wahrheit sind die Gesetze immer nur für diejenigen wohlthätig, welche etwas besitzen, und den Besitzlosen schädlich, woraus folgt, daß den Menschen das Zusammenleben nur so lange vorteilhaft ist, als jeder etwas und keiner zu viel hat.

* * *

So schrieb vor hundertzwanzig Jahren Jean Jacques Rousseau in seinem „Contract social“. Es war am Vorabend der Revolution.

Der Mann hatte sicherlich damals recht — heute freilich ist alles anders, viel besser — findet Ihr nicht? nicht? —